

Dear reader,

This is an author-produced version of an article published in Burkhard Neumann/Jürgen Stolze (ed.): *Aus dem Glauben leben. Freikirchliche und römisch-katholische Perspektiven*. It agrees with the manuscript submitted by the author for publication but does not include the final publisher's layout or pagination.

Original publication:

Eschmann, Holger

Gottesdienst und Liturgie in freikirchlicher Sicht

In: Burkhard Neumann/Jürgen Stolze (ed.): *Aus dem Glauben leben. Freikirchliche und römisch-katholische Perspektiven*, pp. 127-148

Paderborn/Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2014

Access to the published version may require subscription.

Published in accordance with the policy of Vandenhoeck & Ruprecht: <https://www.vr-elibrary.de/self-archiving>

Your IxTheo team

Liebe*r Leser*in,

dies ist eine von dem/der Autor*in zur Verfügung gestellte Manuskriptversion eines Aufsatzes, der in Burkhard Neumann/Jürgen Stolze (Hg.), *Aus dem Glauben leben. Freikirchliche und römisch-katholische Perspektiven* erschienen ist. Der Text stimmt mit dem Manuskript überein, das der/die Autor*in zur Veröffentlichung eingereicht hat, enthält jedoch *nicht* das Layout des Verlags oder die endgültige Seitenzählung.

Originalpublikation:

Eschmann, Holger

Gottesdienst und Liturgie in freikirchlicher Sicht

In: Burkhard Neumann/Jürgen Stolze (Hg.): *Aus dem Glauben leben. Freikirchliche und römisch-katholische Perspektiven*, S. 127-148

Paderborn/Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2014

Die Verlagsversion ist möglicherweise nur gegen Bezahlung zugänglich.

Diese Manuskriptversion wird im Einklang mit der Policy des Verlags Vandenhoeck & Ruprecht publiziert: <https://www.vr-elibrary.de/self-archiving>

Ihr IxTheo-Team

Gottesdienst und Liturgie in freikirchlicher Sicht

Holger Eschmann

Die Freikirchen werden in historischer Perspektive normalerweise nicht zuerst als *liturgische* Erneuerungsbewegungen wahrgenommen. Vielmehr sieht man sie meist als „Protestbewegungen ... gegen ein Staats- oder Landeskirchentum“¹ an, die besondere Aspekte beim Kirchen- bzw. Gemeindeverständnis, bei der Gewissensfreiheit, der Evangelisation und der Heiligung setzen. So verwundert es auch nicht, dass in den Standardwerken des baptistischen Theologen Erich Geldbach und des methodistischen Konfessionskundlers Karl Heinz Voigt zu den Freikirchen unter den allgemeinen Kennzeichen von Freikirchen der Gottesdienst oder eine bestimmte freikirchliche Gottesdienstform nicht genannt werden.² Dass der Gottesdienst bei den Freikirchen dennoch eine wichtige Rolle spielt, ist unbestreitbar. Den meisten gilt er als „das Herzstück im Leben der christlichen Gemeinde“³, wie es beispielsweise in der Agenda der Evangelisch-methodistischen Kirche formuliert wird.

Im Folgenden versuche ich, in einem ersten Hauptteil typische Merkmale eines freikirchlichen Verständnisses von Gottesdienst und Liturgie zusammenzustellen. In einem zweiten Teil werde ich dies dann im Blick auf die Evangelisch-methodistische Kirche konkretisieren.

1. Merkmale freikirchlicher Gottesdienste

1.1 Die Orientierung am Neuen Testament

Ein Grund, warum die Freikirchen häufig nicht als liturgische Erneuerungsbewegungen wahrgenommen werden, liegt meines Erachtens darin, dass sie sich nach ihrem Selbstzeugnis vor allem an der Bibel orientieren wollen – präziser gesagt: an den neutestamentlichen Aussagen über Kirche und Gemeinde. Und da im Neuen Testament von der liturgischen Vielfalt späterer kirchlicher Traditionen mit ihren Ritualen, Gewändern und Symbolen allenfalls ansatzweise die Rede ist, bringt die Rückbesinnung auf das urchristliche Feiern die typisch freikirchliche Schlichtheit des Gottesdienstes mit sich.⁴ Diese Schlichtheit liturgischen Feierns ist nun allerdings kein Alleinstellungsmerkmal freikirchlicher Gottesdienste, denn diese finden wir genauso auch in der reformierten Tradition.⁵ Überhaupt ist meine Aufzählung bestimmter freikirchlicher Gottesdienstmerkmale nicht so zu verstehen, als ob es diese Merkmale nicht auch in anderen kirchlichen Traditionen gäbe. Für mich macht eher die besondere Betonung eben dieser Charakteristika das aus, was wir als typisch freikirchlich bezeichnen können. Dass die Freikirchen in sich wiederum ganz unterschiedliche Traditionen aufweisen, und dass ich als evangelisch-methodistischer Christ nicht unbedingt auch für die anderen Freikirchen sprechen kann, muss ich nach so vielen Jahren des Dialogs zwischen Vertretern des Johann-Adam-Möhler-Instituts und der Vereinigung Evangelischer Freikirchen nicht weiter ausführen.⁶

¹ E. Geldbach, *Freikirchen – Erbe, Gestalt und Wirkung*, 2. Aufl., Göttingen 2005, 36.

² Vgl. Geldbach, *Freikirchen*, 5f.; K. H. Voigt, *Freikirchen in Deutschland (19. Und 20. Jahrhundert)*, Leipzig 2004 (KGE III/6), 40–44.

³ *Intranet-Agenda der Evangelisch-methodistischen Kirche*, hrsg. von der Evangelisch-methodistischen Kirche in Deutschland [= Agenda EmK], Frankfurt 2008, 14.

⁴ Es soll an dieser Stelle nicht bewertet werden, ob es sich dabei um eine angemessene Interpretation der biblischen Texte handelt oder eher um eine freikirchliche Idealisierung urchristlicher Verhältnisse.

⁵ Vgl. z.B. die Behandlung des freikirchlichen Gottesdienstes bei M. Meyer-Blanck, *Gottesdienstlehre*, Tübingen 2011, 331–342, der die Nähe zwischen freikirchlicher und reformierter Gottesdiensttradition betont.

⁶ Zum (Selbst-)Verständnis von Freikirchen im Gegenüber zu den Landeskirchen vgl. H. Eschmann/J. Moltmann/U. Schuler (Hg.), *Freikirche – Landeskirche. Historische Alternative – Gemeinsame Zukunft?*, Neukirchen-Vluyn 2008.

1.2 Die Zurückhaltung gegenüber agendarischen Formularen

Mit der auf die Bibel zurückgeführten Schlichtheit der gottesdienstlichen Feier hängt auch zusammen, dass es in den meisten Freikirchen keine gesamtkirchlich vorgegebenen agendarischen Formulare gibt. Das trifft zwar nicht auf die Evangelisch-methodistische Kirche zu, die von Umfang und Inhalt her ein stattliches Agendewerk, einen Ausschuss für Gottesdienst und Agende und einen Beauftragten für Gottesdienst und Agende vorweisen kann, aber doch zum Beispiel für die täuferische Tradition und weite Teile der Pfingstkirchen und charismatischen Gemeindegründungen. Das Fehlen von agendarischen Formularen war kein Ausdruck der Geringschätzung gottesdienstlichen Feierns, sondern eher die Ablehnung kirchlich vorgeschriebener Texte und erstarrter Formen, die – so die freikirchliche Meinung – das freie Wirken des Geistes und den persönlichen Ausdruck der Frömmigkeit einenge.⁷

1.3 Die Betonung der Gemeinschaft

Als ein weiteres Kennzeichen freikirchlichen Gottesdienstes kann die besondere Betonung der Gemeinschaft genannt werden. Das ist vielleicht *das* Kennzeichen, das Gäste aus anderen kirchlichen Traditionen am deutlichsten wahrnehmen. Die Betonung der gottesdienstlichen Gemeinschaft hat aus meiner Sicht zwei Hauptursachen. Zum einen ist die Mitgliedschaft in einer Freikirche normalerweise mit der regelmäßigen Teilnahme am Gottesdienst der Gemeinde verbunden. Das heißt, dass der Gottesdienstbesuch in den Freikirchen hierzulande, prozentual gesehen, um ein mehrfaches höher ist als in den evangelischen Landeskirchen und auch in der römisch-katholischen Kirche. Als Kinder war es für meine Schwester und mich selbstverständlich, mit den Eltern sonntagsmorgens in die „Versammlung“ zu gehen, wie der Gottesdienst damals typischerweise genannt wurde. Durch die Regelmäßigkeit des Besuchs der Gemeindeveranstaltungen ist man miteinander vertraut, ja fast familiär verbunden, mit allen Vor- und Nachteilen, die das mit sich bringt. Neben der hohen Teilnahmeverbindlichkeit und Regelmäßigkeit wird der Gemeinschaftscharakter im Gottesdienst zum anderen auch durch den reformatorischen Impuls des Priestertums aller Glaubenden verstärkt. Der Gottesdienst ist „Sache der Gemeinde“ (Okko Herlyn) und jeder (und mittlerweile in fast allen Freikirchen auch „jede“...) kann etwas in den Gottesdienst einbringen. Auch wenn die meisten Freikirchen ordinierte Pastoren und Pastorinnen haben, gibt es in den Gottesdiensten von Gemeindegliedern gestaltete liturgische Funktionen und Raum für persönliche Lebens- und Glaubenszeugnisse der Feiernden. Dafür ist in einigen freikirchlichen Traditionen im Gottesdienst eine besondere Zeit der Gemeinschaft fest etabliert.⁸

1.4 Die Wertschätzung der Predigt als Schriftauslegung und situationsbezogenes Wort

Ein weiteres Kennzeichen des freikirchlichen Gottesdienstes, das die Freikirchen freilich auch aus der reformatorischen Tradition übernommen haben, ist die hohe Wertschätzung der Predigt. Dabei ist freikirchliche Verkündigung einerseits bemüht um sorgfältige biblische Auslegung, andererseits aber auch um Lebensnähe. Sie versucht, die biblische Tradition mit der Lebenswirklichkeit der Gemeinde in Beziehung zu setzen. Dem kommt entgegen, dass in vielen Freikirchen neben den Pastoren und Pastorinnen ganz selbstverständlich „Laien“ in der

⁷ Vgl. V. Spangenberg, Aspekte freikirchlichen Gottesdienstverständnisses. Das Beispiel des Deutschen Baptismus, in: H.-P. Großhans/M. D. Krüger (Hg.), In der Gegenwart Gottes. Beiträge zur Theologie des Gottesdienstes, Frankfurt 2009, 48: Im Baptismus sind „(v)erbindliche oder doch zumindest zum Gebrauch empfohlene offizielle Agenden für den Gemeindegottesdienst und für Kasualgottesdienste ... nach wie vor nicht vorhanden. Die freikirchliche Aversion gegen liturgische Verbindlichkeit erklärt sich zunächst historisch als Akt der Abgrenzung gegen die großen Konfessions- und Staatskirchen, in deren liturgischen Formularen man eine zur Formelhaftigkeit erstarrte Frömmigkeit und eine das freie Wehen des Geistes verhindernde Zwangsjacke sah“.

⁸ Zum Priestertum aller Glaubenden als Kennzeichen der Freikirchen vgl. Geldbach, Freikirchen, 110–113. Wie die Zeit der Gemeinschaft verstanden und gefüllt werden kann, beschreibt exemplarisch J. Georg, Gemeinschaft. Das dritte Kennzeichen des Gottesdienstes, Stuttgart 1994 (EmK heute 83), bes. 9–11.28.

Verkündigung tätig sind, die ihre Predigten ohne kirchliche Vorgaben (wie Texte oder Lektorenpredigten) selbst erarbeiten, und die Erfahrungen aus ihrem beruflichen Alltag in die Predigt einbringen.⁹ Inhaltlich hat die freikirchliche Predigt von ihren Wurzeln in den Erweckungsbewegungen her häufig eine zum Glauben rufende und in die Heiligung des Lebens führende Dimension.

1.5 Zuspruch und Anspruch

Ein freikirchlicher Gottesdienst ist – und hier zeigt sich wieder seine besondere Nähe zur reformierten Tradition – durch die Kategorien von Zuspruch und Anspruch bzw. von Rechtfertigung und Heiligung gekennzeichnet. Damit ist gemeint, dass der Gottesdienst in den meisten freikirchlichen Selbstbeschreibungen zunächst ganz in evangelischer Tradition als Zuwendung und Dienst Gottes am Menschen verstanden wird.¹⁰ Als typisch freikirchlich kann nun aber bezeichnet werden, dass besonderen Wert darauf gelegt wird, dass dieser Dienst Gottes den Menschen verändert, dass er auf die menschliche Antwort im Glauben und im Lebensvollzug zielt. In der Evangelisch-methodistischen Kirche werden diese beiden Elemente zum Beispiel darin sichtbar, dass mit der üblicherweise praktizierten Kindertaufe noch nicht die kirchliche Vollmitgliedschaft erworben wird – da noch die Antwort des Glaubens fehlt. Diese wird dann in einer meist im Alter zwischen 17 und 25 Jahren erfolgenden Gliederaufnahmefeier im Bekenntnis vor der Gemeinde gegeben.

1.6 Freikirche als singende Kirche

Auch wenn das nicht auf alle Freikirchen in gleichem Maß zutreffen mag, sind freikirchliche Gottesdienste häufig durch einen lebendigen Gemeindegesang gekennzeichnet. Dem Grafen Zinzendorf und den Brüdern Wesley verdanken wir tausende von geistlichen Liedern.¹¹ Auch in der Pfingstbewegung und in charismatischen Neugründungen spielen Musik und Gesang im Gottesdienst eine bedeutende Rolle. Viele freikirchliche Gemeinden übernahmen seit den 1980er Jahren Lobpreislieder aus der charismatischen Bewegung, die von Bands mit Vorsängern und Vorsängerinnen begleitet werden.¹² Man bekommt dadurch den Eindruck, als ob die freikirchliche Zurückhaltung gegenüber liturgischen Gesängen durch Priester, Pfarrer und Diakone mit einer gleichzeitigen Stärkung des Gemeindegesangs einhergeht.

1.7 Neuere Entwicklungen

Es blieb den Freikirchen natürlich nicht verborgen, dass trotz der Betonung liturgischer Freiheit und der Abwehr fester, vorgeschriebener Formen recht bald ungeschriebene, aber oft nicht minder festgelegte liturgische Abläufe in den Gemeinden zur Gewohnheit wurden. Es ist eben

⁹ Zur freikirchlichen Homiletik vgl. A. Härtner/H. Eschmann, *Predigen lernen. Ein Lehrbuch für die Praxis*, 2. Aufl., Göttingen/Darmstadt 2008. Das Lehrbuch wendet sich ausdrücklich sowohl an Theologiestudierende als auch an Laien in der Verkündigung.

¹⁰ Vgl. Spangenberg, *Aspekte freikirchlichen Gottesdienstverständnisses*, 40; W. Theis, *Was ist Gottesdienst? Ein praktisch-theologischer Beitrag* in: W. Haubeck/W. Heinrichs/M. Schröder (Hg.), *Gottesdienst feiern. Impulse für die Gemeinde*, Witten 2000, bes. 76–79; *Unterwegs mit Christus. Glaubensbuch der Evangelisch-methodistischen Kirche*, hg. von der Theologischen Kommission des Europäischen Rates der Evangelisch-methodistischen Kirche, Zürich/Stuttgart 1991.

¹¹ Vgl. Geldbach, *Freikirchen*, 121–123; T. Berger, *Theologie in Hymnen? Zum Verhältnis von Theologie und Doxologie am Beispiel der „Collection of Hymns for the use of the People called Methodists“ (1780)*, Altenberge 1989; M. E. Brose, *Charles Wesley. Der methodistische Liederdichter*, Göttingen 1999; M. Brecht/P. Peucker (Hg.), *Neue Aspekte der Zinzendorf-Forschung*, Göttingen 2005 (AGP 47).

¹² Vgl. J. Georg, *„Wir loben unseren Gott von ganzem Herzen“ – Anbetung in der Evangelisch-methodistischen Kirche*, in: C. Raedel (Hg.), *Methodismus und charismatische Bewegung. Historische, theologische und hymnologische Beiträge*, Göttingen 2007 (RTS 2), 85–108.

anstrengend, sich ständig neu zu erfinden, und auch eine geistliche Heimat findet man nur in wiederkehrenden und dadurch vertraut werdenden Formen. Nicht weniger festgelegt als schriftliche Vorlagen waren diese ungeschriebenen Liturgien häufig deshalb, weil die Gemeinden oft ihre je eigene Identität an bestimmten Gottesdienstformen festmachten. Jede Veränderung führt unweigerlich zu Verunsicherungen.¹³

Im Blick auf diese sozialpsychologischen Phänomene und auf dem Hintergrund der wachsenden ökumenischen Verständigung zwischen den Kirchen gibt es seit einigen Jahrzehnten in vielen Freikirchen ein ernsthaftes Bemühen um die Theologie und die Gestaltung des Gottesdienstes. Man kann dies einfach schon an der vermehrt aufkommenden freikirchlichen Literatur zum Thema ablesen.¹⁴ Die Argumentation in dieser Literatur folgt häufig einem ähnlichen Schema: Man geht von einem Mangel aus, der vor allem in der fehlenden Reflexion über das gottesdienstliche Handeln der eigenen Freikirche und einer damit einhergehenden Verflachung des Gottesdienstes gesehen wird. Im Rückgriff auf biblische und – wenn auch meist zaghaft – auf liturgiereichere kirchliche Traditionen wird das Wesen des Gottesdienstes bestimmt und über das eigene liturgische Handeln aufgeklärt. Es geht vor allem um das *Verstehen* dessen, was man tut, um dadurch das gottesdienstliche Handeln bewusster, reicher und ansprechender zu gestalten. Dabei ist grundsätzlich zu beobachten, dass die intendierten Veränderungen im gottesdienstlichen Feiern in Richtung eines vermehrten „liturgisch-sakralen“ Bewusstseins gehen. Allzu Simples und Banales soll im Gottesdienst keinen Raum haben. Der Gottesdienst soll nicht zur Talkshow und zum bloßen Entertainment verkommen. Es ist also in diesen Erneuerungsbemühungen nach meiner Beobachtung weniger der Ruf der Gründergeneration nach neutestamentlicher Schlichtheit zu hören, als das Bemühen, mit den Einsichten der etablierten (vor allem evangelischen) Liturgik ins Gespräch zu kommen.

Ich möchte hier einen Schnitt machen und das bisher Gesagte nun etwas differenzierter an einer Freikirche, nämlich der Evangelisch-methodistischen Kirche, verdeutlichen. Man wird dabei feststellen können, dass die groben Linien, die ich bisher gezeichnet habe, auch für die EmK im Großen und Ganzen zutreffen. Man wird aber genauso sehen, dass im Detail manches anders aussieht – und daher wäre das bisher Gesagte eigentlich für jede Freikirche durchzubuchstabieren. Aber fangen wir mal mit der Evangelisch-methodistischen Kirche an ...

2. Gottesdienst und Liturgie in Evangelisch-methodistischer Sicht

2.1 Zwischen Bewegung und Kirche

Die Evangelisch-methodistische Kirche ist durch eine Grundspannung gekennzeichnet, die eigentlich in jeder Freikirche zu spüren ist. Es ist die Spannung zwischen Bewegung und Kirche, zwischen Freiheit und Ordnung, zwischen Charisma und Institution, zwischen Individualität und Gemeinschaft. Der methodistische Liturgieforscher David Tripp schreibt, dass es „zur Berufung des Methodismus zu gehören (scheint), ... ein Gespür für Spontaneität wie den Sinn für Ordnung festzuhalten – und beides in Spannung zueinander.“¹⁵ Das ist schon bei den Brüdern Wesley zu erkennen. Einerseits wurden mit dem Predigen auf freiem Feld, mit der starken

¹³ Vgl. Spangenberg, Aspekte freikirchlichen Gottesdienstverständnisses, 49: „Denn über kurz oder lang fanden viele Ortsgemeinden auch ohne vorgegebene Agenden und zumeist eher pragmatischen Erfordernissen als liturgischer Reflexion folgend ‚ihre‘ Gottesdienstordnung. Diese entwickelte sich dann in vielen Fällen zum selbstgeschaffenen Identitätsmerkmal einer Einzelgemeinde und wurde auf diese Weise – der ursprünglichen Intention liturgischer Freiheit zuwiderlaufend – geradezu sakrosankt im Sinne eines ‚Das haben wir immer schon so gemacht‘.“ Vgl. dazu auch die Anmerkungen von M. Meyer-Blanck, Gottesdienstlehre, 333.

¹⁴ Neben den bereits genannten Veröffentlichungen aus freikirchlicher Feder sind noch zu erwähnen: S. Nösser/E. Reglin, Wir feiern Gottesdienst. Entwurf einer freikirchlichen Liturgik, Wuppertal 2001; T. Mozer, Begeistert Gott feiern. Liturgie verstehen und gestalten, Göttingen 2005; Dozentenkollegium des Theologischen Seminars Elstal, Anmerkungen zum Thema Gottesdienst, in: ThGespr 27 (2003).

¹⁵ D. Tripp, Die Situation des Gottesdienstes in den methodistischen Kirchen, in: M. Marquardt/D. Sackmann/D. Tripp, Theologie des Gotteslobs, Stuttgart 1991, 41.

Beteiligung von Laien, mit dem lebendigen Gottesdienstgesang und mit freien Gebeten mit vorherrschenden Konventionen der Kirche von England gebrochen. Andererseits sammelten die Wesleys die von ihrer Verkündigung ergriffenen Menschen schon sehr bald in Gemeinschaften, Klassen und Banden – mit teilweise strengen Regeln –, um ihren Glauben zu stärken und die Erweckungsbewegung zu festigen. Und Wesley sandte 1784 den amerikanischen Schwestern und Brüdern mit dem sogenannten *Sunday Service* mit Bedacht keine selbst erstellte Liturgie sondern agendarische Ordnungen, die bis auf wenige Veränderungen dem Book of Common Prayer der Kirche von England entsprachen.¹⁶

Die Spannung zwischen Bewegung und Kirche ist auch heute in der EmK wahrzunehmen. Eine gemeinsame Kirchenordnung in Deutschland und eine Agende mit Formularen zum Gottesdienst, zu den Kasualien und kirchlichen Amtshandlungen wollen auf der einen Seite der Stabilisierung und Identitätsbildung der Kirche dienen. Auf der anderen Seite ist aber vor Ort in den Gemeinden der Wunsch nach einer individuellen und kreativen Ausgestaltung des Gottesdienstes wohl noch nie so stark gewesen wie heute. Wie stark die gesellschaftlichen Einflüsse an dieser Stelle sind, kann man im Vergleich zur ehemaligen EmK in der DDR sehen, die lange und erfolgreich an einem einheitlichen Gottesdienstformular für alle Gemeinden festhalten konnte. In der gegenwärtigen Pluralisierung unserer Gesellschaft – bei der gleichzeitigen Individualisierung der einzelnen Lebensläufe – wird es dagegen immer schwerer, gemeinsame Vorgaben plausibel zu machen und durchzusetzen. Die britischen Methodisten machen aus dieser Not eine Tugend und nennen dies in Anlehnung an die Wirtschaftssprache „Mixed Economy“, eine gewollte Vielfalt unter einem gemeinsamen Dach.

2.2 Die theologisch-liturgischen Traditionen der EmK

Allerdings geht es bei unserer Frage nach Einheit und Vielfalt nicht nur um gesellschaftliche Veränderungen und deren Folgen. Es ist nicht nur die Auseinandersetzung zwischen konservativen Kirchentreuen auf der einen Seite, die im Kampf gegen den Pluralismus nur nach Ordnung 1A ihren Gottesdienst feiern und nur Lieder aus dem Gesangbuch singen wollen, und postmodernen Individualisten andererseits, die patchworkartig und kreativ mit ihrer Gottesdienstordnung umgehen und Folienlieder oder eigene Liederhefte bevorzugen. Es geht auch darum, dass in der Tradition der Evangelisch-methodistischen Kirche selbst ganz unterschiedliche Strömungen vorhanden sind, und zu verschiedenen Zeiten die eine oder die andere stärker zum Ausdruck kam.

a) Da ist einerseits das hochkirchliche Erbe. Die Brüder John und Charles Wesley waren und blieben Geistliche der Kirche von England und wollten dezidiert keine neue Kirche gründen. Der Sunday Service, das erste Gottesdienstformular, war – wie bereits gesagt – eine Bearbeitung des Book of Common Prayer von 1662. Die Sakramentsverwaltung ist im Methodismus streng an das ordinierte Amt gebunden.¹⁷ Dieses hochkirchliche Erbe war in der deutschsprachigen EmK lange Zeit eher verhalten rezipiert worden, wird aber in den letzten Jahren stärker betont. Dass im Gesangbuch der EmK das ausführliche, hochkirchliche Abendmahlsformular – von insgesamt vier Formularen – an die erste Stelle gesetzt wurde, ist genauso ein Ausdruck hierfür wie die Beobachtung, dass immer mehr – vor allem junge – Pastoren und Pastorinnen Collarhemden und einen Talar mit Stola zu verschiedenen Anlässen tragen und mit einem Kreuzzeichen segnen.

¹⁶ Vgl. dazu K. B. Westerfield Tucker, Form and Freedom. John Wesley's Legacy for Methodist Worship, in: Dies. (Ed.), *The Sunday Service of the Methodists. Twentieth-Century Worship in Worldwide Methodism. Studies in Honor of James White*, Nashville 1996.

¹⁷ Vgl. H. Eschmann, Ordinationsverständnis und Ordinationsliturgie im Bereich der Evangelisch-methodistischen Kirche, in: I. Mildenerger (Hg.), *Ordinationsverständnis und Ordinationsliturgien. Ökumenische Einblicke*, Leipzig 2007, 137–150.

b) Daneben findet sich aber genauso das Erbe aus der Erweckungsbewegung, das den Schwerpunkt auf Evangelisation und sozialdiakonisches Handeln legt. Der Methodismus war eben keine liturgische Erneuerungsbewegung, die besonderen Wert auf eine liturgisch anspruchsvolle Gottesdienstgestaltung gelegt hätte. Das hochkirchliche Formular, das Wesley den amerikanischen Methodisten schickte, wurde bald beiseite gelegt. Die ersten Versammlungen der Methodisten in England und in Deutschland hatten ihre theologischen Schwerpunkte bei Bekehrung und Heiligung, was sowohl bei den Räumlichkeiten als auch beim Ablauf der Versammlungen Freiheit, Emotionalität und Flexibilität mit sich brachte. Der Sonntagmorgengottesdienst wurde zunächst weiterhin in der Kirche von England bzw. in Deutschland meist in der evangelischen Landeskirche besucht, wo auch die Sakramente gefeiert wurden. Die eigenen eher formlosen Evangelisationsversammlungen und Erbauungsstunden waren nachmittags und abends und oft im Nebenraum des Dorfgasthofs.

c) Im Zusammenhang damit sind drittens schließlich die engen Beziehungen der Evangelisch-methodistischen Kirche vor allem zur Württembergischen Landeskirche zu nennen, die zwar ein lutherisches Bekenntnis, aber eine eher reformierte Liturgie hat, der die EmK sich in ihrem gottesdienstlichen Feiern in Deutschland und auch der Schweiz stark angeglichen hat.

2.3 Freiheit und Verbindlichkeit in der Agende der EmK

Wie geht die Evangelisch-methodistische Kirche offiziell mit diesen historisch und gesellschaftlich bedingten Spannungen im Bereich des Gottesdienstes um? Im Vorwort der Agende aus dem Jahr 1991 heißt es:

Eine Agende ist ein Stück Lehre und Ordnung der Kirche; sie enthält Ordnungen für die liturgische Gestaltung der Gemeindegottesdienste ... und macht sie in bestimmter Weise verbindlich. Feststehende, also nicht zu verändernde zentrale Stücke, deren Wortlaut nicht aufgegeben werden kann, sind zum Beispiel die Einsetzungsworte beim Abendmahl, das Bekenntnis zum dreieinigen Gott bei der Taufe, die Befragung bei der Gliederaufnahme, das Treueversprechen bei der Trauung oder die Verkündigung der Auferstehungshoffnung bei einer Bestattung ... Da die Agende theologische Aussagen in liturgischer Form macht, die von den Entscheidungsgremien der EmK getragen werden, kommt ihr eine richtungweisende Funktion zu. Diese Verbindlichkeit möchte der Freiheit zum Wechseln liturgischer Stücke und Abläufe nicht wehren, sofern sie von der Gemeinde mitverantwortet werden ... Die Einhaltung dieser Ordnungen fördert die kirchliche Gemeinschaft und erleichtert den Austausch zwischen den Gemeinden.¹⁸

Wir sehen: Auch in diesen offiziellen Formulierungen drückt sich die beschriebene freikirchliche Spannung zwischen Freiheit und Ordnung deutlich aus, die letztlich dazu geführt hat – wie der frühere Bischof der EmK in Deutschland, Walter Klaiber, einmal schrieb –, dass „(a)nders als die römisch-katholische Kirche, die Anglikanische Gemeinschaft oder sogar als die Lutheraner ... die Methodisten keine gemeinsame Gottesdienstordnung entwickelt (haben), die überall in der Welt als solche zu erkennen wäre.“¹⁹

Also doch: „Erlaubt ist, was gefällt?“ – Ich wäre nicht Beauftragter für Gottesdienst und Agende, wenn ich nicht einen Sinn in einer gemeinsamen Grundlage für das gottesdienstliche Feiern in meiner Kirche sähe. Allerdings muss es eine Grundlage sein, die sowohl die Gemeinsamkeit stärkt als auch die Freiheit für eine unterschiedliche Ausgestaltung unseres Feierns in verschiedenen gemeindlichen und gesellschaftlichen Kontexten zulässt, ja unterstützt. Wie könnte eine solche gemeinsame Grundlage aussehen? Ich zitiere noch einmal aus dem Vorwort der Agende:

Bei der Bearbeitung der Agende sind ... folgende Grundsätze maßgebend gewesen:

- die Verwurzelung der liturgischen Aussagen und Vorstellungen in der Heiligen Schrift;

¹⁸ Agende EmK, 9f.

¹⁹ W. Klaiber, Building up the House of God. Sunday Worship in German Methodism, in: K. B. Westerfield Tucker (Ed.), The Sunday Service of the Methodists, 283–304, 283 (Übersetzung H.E.).

- die Orientierung an dem Glaubensgut der evangelisch-methodistischen Tradition;
- die Verbundenheit mit der allgemeinchristlichen Überlieferung im gottesdienstlichen Geschehen;
- die Zeitgemäßheit in Sprache und theologischer Interpretation, in Vorstellungswelt und Struktur der gottesdienstlichen Formulare.²⁰

Drei der vier Kriterien dürften wohl (fast) alle christlichen Gottesdienste für sich in Anspruch nehmen, nämlich die Verwurzelung in der Heiligen Schrift, die Verbundenheit mit der allgemeinchristlichen Überlieferung und die Zeitgemäßheit in Sprache und Form. Das zweite Kriterium, die Orientierung an dem Glaubensgut der evangelisch-methodistischen Tradition, wäre nun noch weiter zu vertiefen, was ich aber in diesem Rahmen jetzt nur ansatzweise mit einigen Stichworten tun kann.

2.4 Spezifisch methodistische Akzente des Gottesdienstes

Der Gottesdienst gehört nach methodistischer Tradition zu den von Gott geschenkten und verordneten Gnadenmitteln. Bei John Wesley bezeichnet der Begriff „Gnadenmittel“ (means of grace), den er aus der anglikanischen Tradition übernommen, aber recht eigenständig verwendet hat, die von Gott eingesetzten äußeren Mittel, mit deren Hilfe er den Menschen Gnade und Heil zufließen lässt.²¹ Neben dem Gottesdienst zählte Wesley das Abendmahl, das Gebet, das Forschen in der Heiligen Schrift und das Fasten zu den Gnadenmitteln. Wie auch sonst bei Wesleys Gnadenverständnis ist im Gottesdienst als Gnadenmittel sowohl Gottes vorlaufende Gnade am Werk, die allem menschlichen Tun zuvorkommt, als auch seine rechtfertigende Gnade, die den Menschen von Schuld befreit, und seine heiligende Gnade, die ihn in die Christusnachfolge führt. Deshalb hat der Gottesdienst nach evangelisch-methodistischem Verständnis sowohl eine missionarisch-evangelistische, als auch eine befreiende und tröstende und auch eine heiligende, ethische Dimension. Die Gnade Gottes zielt nach evangelisch-methodistischem Verständnis auf die Lebensantwort des Menschen – gerade auch im Gottesdienst. Diese kurzen Andeutungen zur Gottesdiensttheologie der EmK müssen an dieser Stelle genügen.

2.5 Freikirchlicher Gottesdienst und freikirchliche Liturgie aus Sicht der EmK

Im Folgenden nenne ich einige Gesichtspunkte für ein freikirchliches liturgisches Handeln aus evangelisch-methodistischer Sicht. Dabei wird es zum einen zu Übereinstimmungen mit den im ersten Hauptteil aufgezählten Merkmalen freikirchlicher Gottesdienste kommen, zum anderen werden typisch evangelisch-methodistische Kennzeichen hervortreten.

a) Ein Gottesdienst muss als Gottesdienst erkennbar sein. Das heißt für die EmK beispielsweise, dass der Gottesdienst im Namen des in der Bibel und der kirchlichen Tradition bezeugten dreieinigen Gottes zu feiern ist, was im trinitarischen Eingangsvotum zum Ausdruck gebracht wird. Der Gottesdienst hat einer (theo-)logischen Grundform zu entsprechen, die Raum bietet für Sammlung und Anbetung, Verkündigung und Antwort, Fürbitte und Gemeinschaft und Sendung und Segnung. Diese Gottesdienstteile können anders benannt und unterschiedlich formuliert werden. Ihr Vorhandensein und ihre Reihenfolge sind aber nicht beliebig, sondern folgen theologisch-liturgischen und anthropologischen Gesetzmäßigkeiten.

b) Der Gottesdienst sollte auch für Gäste nachvollziehbar und mitvollziehbar sein. Dies entspricht vor allem der missionarisch-evangelistischen Dimension im evangelisch-methodistischen Verständnis der Gnadenmittel. Wie wir eingangs sahen, teilen wir diese evangelistisch-missionarische Dimension mit den anderen Freikirchen, die aus den Erweckungsbewegungen entstanden sind. Wenn Paulus in 1 Korinther 14 dafür plädiert, um der Gemeinschaft und um

²⁰ Agende EmK, 9.

²¹ Vgl. J. Wesley, Predigt 16: Die Gnadenmittel, in: Ders., Die 53 Lehrpredigten, hg. im Auftrag des Europäischen Rates der EmK, Stuttgart 1987, 287–310.

der Fremden willen auf unverständliche Zungenrede im Gottesdienst zu verzichten, dann kann man das wohl auf die gottesdienstliche Sprache insgesamt übertragen. Man sollte weder ein liturgiewissenschaftliches Studium – so sinnvoll das ist! – absolviert haben müssen, um dem Gottesdienst folgen zu können, noch sollte sich eine Gemeinde so in eine traditionalistische oder auch selbst gebastelte Gottesdienstform eingesponnen haben, dass Gäste keinen Zugang dazu finden.

c) Ein freikirchlicher Gottesdienst ist aus Sicht der EmK durch eine Verkündigung charakterisiert, die sowohl auf das biblische Zeugnis als auch auf die Lebenswelt der Hörer und Hörerinnen bezogen ist. Um dies zu erreichen, ist eine profunde Kenntnis der biblischen Botschaft *und* der Hörer und Hörerinnen nötig, wofür die eher familiäre, freikirchliche Gemeindesituation gute Voraussetzungen bietet. Die Predigten von theologisch ausgebildeten Pastoren und Pastorinnen und die von Laienpredigern und -predigerinnen ergänzen sich durch einen unterschiedlichen Zugang zur biblischen Botschaft und zur Hörerschaft: Bringen die Theologen vor allem ihre theologische Kompetenz in die Verkündigung ein, liegt das Charisma der Laien insbesondere darin, dass sie als „Spezialisten des Alltags“ ihre Erfahrungen in Gesellschaft und Kirche zur Sprache bringen.²²

d) Aus evangelisch-methodistischer Sicht sollte das Abendmahl im freikirchlichen Gottesdienst einen gebührenden Raum einnehmen. John Wesley feierte es mehrmals die Woche und empfahl den neuen Gemeinden in Nordamerika, es wenigstens jeden Sonntag zu feiern. Die Grundform des Gottesdienstes im britischen Methodismus ist ein Abendmahlsgottesdienst. Und das nordamerikanische Book of Worship der United Methodist Church beinhaltet keine Form des Predigtgottesdienstes ohne Abendmahl mehr. Hier hat sich auch in Deutschland und der Schweiz das Bewusstsein bereits verändert. Aber von einer wöchentlichen Feier als Grundform des Gottesdienstes sind wir in den meisten Gemeinden noch weit entfernt. Eine ähnliche Wertschätzung des Abendmahls habe ich im Bund Freier evangelischen Gemeinden gefunden, auch wenn das Abendmahlsverständnis und die Form der Feier dort weniger sakramental gedacht wird als im Methodismus.²³

e) Ein freikirchlicher Gottesdienst hat aus evangelisch-methodistischer Sicht vielfältige Möglichkeiten der Beteiligung zu bieten. Diese Beteiligung der ganzen Gemeinde bei Gesang, freien Gebeten und in persönlichen Zeugnissen hat den Methodismus in seinen Anfängen als Freikirche von der englischen Staatskirche abgehoben und attraktiv gemacht. Von dem differenzierten Gnadenverständnis Wesleys her gedacht, sollten diese Beteiligungsmöglichkeiten Raum bieten für suchende Menschen (vorlaufende Gnade). Sie sollten Möglichkeit geben für die Umkehr zum Leben und für den Trost des Glaubens (rechtfertigende Gnade). Und sie sollten Gelegenheit bieten für die Hingabe des Lebens an Gott und im sozialdiakonischen Dienst für die Mitmenschen (heiligende Gnade).

f) Ein freikirchlicher Gottesdienst aus evangelisch-methodistischer Sicht gibt der Musik einen hohen Stellenwert. Obwohl die wenigsten evangelisch-methodistischen Gemeinden in Deutschland angestellte Kirchenmusiker und -musikerinnen haben, spielt die Musik im Gottesdienst der EmK – und hier besonders der Gemeindegesang – eine bedeutende Rolle. Im Gesangbuch der EmK sind die Gemeindelieder mit Liedsätzen für den mehrstimmigen Gesang versehen. Die Organisten, Chorleiterinnen, Jugendbands kommen aus der Gemeinde und bringen ihre Musikalität als Gabe ein. Das Gesangbuch spielte im Methodismus immer eine wichtigere Rolle als die Agende.²⁴ Die Pflege des gemeinsamen Singens stärkt sowohl die

²² Vgl. K. H. Voigt, Die Predigt durch Laien in der Evangelisch-methodistischen Kirche damals und heute, Stuttgart 1987 (EmK heute 51), bes. 26–34.

²³ Vgl. dazu die Informationen über den BFeG in: Vereinigung Evangelischer Freikirchen (Hg.), Freikirchenhandbuch. Informationen – Anschriften – Texte – Berichte, Wuppertal 2004, 30f.

²⁴ Zur Bedeutung von Liedgut und Gesangbuch in der EmK vgl. H. Handt, Was ist eigentlich „methodistisch“ am neuen Gesangbuch der EmK, in: EmK Geschichte, hg. von der Studiengemeinschaft für Geschichte der Evangelisch-methodistischen Kirche, 26. Jg., Heft 1, 2005, 17–27; S T Kimbrough, Jr., Kirchenlieder Charles Wesleys – Ikonen des wesleyanischen Tradition, in: EmK Geschichte 30 (2009), 5–25.

„vertikale“ Dimension des Gottesdienstes als Gotteslob als auch die „horizontale“ Verbundenheit der Gemeindeglieder untereinander. Es schafft die Beteiligung aller, die am Gottesdienst teilnehmen, es wirkt emotionale Ergriffenheit und betont die leibliche Dimension, die in der protestantischen Tradition häufig zu kurz kommt.

g) Mit anderen Freikirchen betont die evangelisch-methodistische Tradition in besonderer Weise die Gemeinschaft vor Gott im Gottesdienst. Ein Kennzeichen dafür ist die „Zeit der Gemeinschaft“ (englisch: time of concern), die nach einigen Ortswechslern im liturgischen Ablauf in der EmK heute zentral vor der Verkündigung platziert ist. In dieser Zeit der Gemeinschaft haben die Abkündigungen zu den Veranstaltungen der jeweiligen Gemeinde Platz, es können aber auch besondere Erfahrungen und Lebensumstände der Gemeindeglieder zur Sprache kommen. Der Bonner Praktische Theologe Michael Meyer-Blanck schreibt in seiner kürzlich erschienenen Gottesdienstlehre zu der Zeit der Gemeinschaft im Gottesdienst der EmK:

Bemerkenswert ist ... nicht nur die sachliche Ausweitung des ‚Abkündigungen‘ oder ‚Bekanntmachungen‘ genannten Elementes. Durch die Stellung im Verlauf der Liturgie wird hier nicht der Weg in den Alltag eingeleitet, sondern die Predigt in den Kontext der Gemeinschaft gestellt. Die Predigt wird von der Gemeinschaft herausgefordert und damit selbst zu einer ‚time of concern.‘²⁵

2.6 Zusammenfassung und Ausblick

Ich breche hier mit meiner Aufzählung ab und versuche zusammenzufassen: Ein freikirchlicher Gottesdienst lebt aus evangelisch-methodistischer Sicht vom Wechselspiel zwischen Freiheit und Ordnung. Er hat zum einen Akzentsetzungen aus der eigenen freikirchlichen Tradition liturgisch umzusetzen. Dass es sich dabei in der EmK um ein Gemisch aus ganz verschiedenen liturgischen Erbmassen handelt, habe ich schon betont. Ein freikirchlicher Gottesdienst hat zum anderen aber genauso auch Freiräume zur Gestaltung in den unterschiedlichen gemeindlichen Situationen zu bieten. Die evangelisch-methodistische Agende in Deutschland kommt dem entgegen, indem sie nicht nur den Gottesdienst nach der Grundform 1A enthält, sondern daneben eine Form für einen „Gottesdienst mit Kindern“, eine „Kurzform“, eine Form, die sich „Sammlung und Sendung“ nennt, eine Form mit dem Namen „Lob- und Fürbittegottesdienst“ und die „Agape oder Gemeinschaftsfeier“. Zusätzlich enthält die Agende viele Wechselstücke zu den einzelnen liturgischen Elementen des Gottesdienstes. Diese gestalterische Vielfalt und Freiheit ist allerdings Lust und Last zugleich. Sie schafft Raum für Kreativität und kontextuelle Umsetzung. Sie legt aber auch die Bürde der Gestaltung auf diejenigen, die den Gottesdienst zu verantworten haben. Was Walter Klaiber angesichts dieser Gestaltungsfreiheit über die Evangelisch-methodistische Kirche sagt, könnte auch für die meisten anderen Freikirchen gelten: „Die Auswahl der Lieder und Schriftlesungen hat sehr sorgfältig zu geschehen, wenn man dem Gottesdienst ein schlüssiges und überzeugendes Profil geben will. Für viele ist das nicht leicht; das ist eine der Herausforderungen für die Zukunft.“²⁶

Vermutlich besteht die wirkliche Alternative in freikirchlichen Gottesdiensten weniger zwischen traditionellen und kreativen Formen, also zwischen Ordnung und Freiheit, als vielmehr zwischen einerseits lieblosen und gedankenlosen Feiern und andererseits mit Sorgfalt, Sachverstand und Leidenschaft gestalteten Gottesdiensten. Denn das gilt für alle Gottesdienste: Wo Sorgfalt und Leidenschaft in Vorbereitung und Durchführung spürbar sind, werden Menschen bewegt.

3. Ökumenische Ermutigung

In freikirchlichen und landeskirchlichen Zusammenhängen, in kleinen und in großen Kirchen geschieht im Gottesdienst – bei aller Gemeinsamkeit und Unterschiedenheit – die Begegnung

²⁵ M., Gottesdienstlehre, 337.

²⁶ W. Klaiber, Building up the House of God, 293.

mit dem lebendigen Gott durch den auferstandenen Christus in der Kraft des Heiligen Geistes. Gottes Geist schenkt den Gemeinden Freiheit, auf verschiedene Weise Gottesdienst zu feiern – entsprechend ihrer Bedürfnisse und Herausforderungen. Gottes Geist ist aber auch die Quelle von Einheit und Wahrheit. Deshalb darf es uns nicht gleichgültig sein, wie unsere Schwestern und Brüder in anderen Gemeinden und Kirchen Gottesdienst feiern. Weil wir uns gemeinsam auf den dreieinigen Gott beziehen, darum sollten wir immer wieder neu zum gemeinsamen Zeugnis der Liebe Gottes finden – auch und besonders im Gottesdienst.

Prof. Dr. Holger Eschmann

Praktische Theologie I

Theologische Hochschule Reutlingen

holger.eschmann@th-reutlingen.de